

## Im Gespräch mit... David Wagner

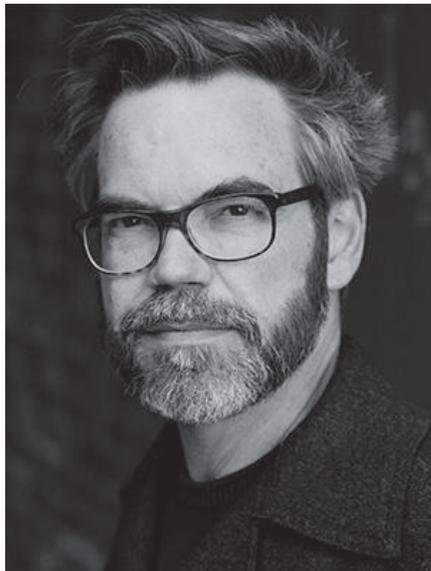


Foto: © Rowohlt, Linda Rosa Saal

David Wagner, geb. 1971, lebt als Schriftsteller in Berlin. Im Jahr 2000 erschien sein Roman *Meine nachtblaue Hose*, es folgten u.a. die Bücher *Spricht das Kind*, *Vier Äpfel* und *Welche Farbe hat Berlin*. Sein Roman *Leben* wurde mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2013 und dem *Best Foreign Novel of the Year Award 2014* der Volksrepublik China ausgezeichnet und ist in mittlerweile fünfzehn Sprachen übersetzt. 2014 war er Friedrich-Dürrenmatt-Professor für Weltliteratur an der Universität Bern, 2017 *Writer in Residence* an der Universität Innsbruck. Zuletzt veröffentlichte er *Der vergessliche Riese*, ausgezeichnet mit dem Bayerischen Buchpreis 2019 und *Alle Jahre wieder* (2022). 2023 erscheint *Ich geh' so gern durch diese Stadt*.

*Ihre Bücher, ich denke an den ‚Transplantationsroman‘ Leben aber auch an Der vergessliche Riese, berühren mit Organtransplantation und Alzheimer medizinische Themen. Warum nehmen Sie sich in Ihrer Literatur der Medizin bzw. der Krankheit an? Was fasziniert? Erschreckt? Macht daran nachdenklich? Vielleicht, weil es Themen sind, die uns alle existenziell betreffen?*

Das hat sich im Grunde so ergeben, die Themen sind zu mir gekommen. Ich habe sehr viel Zeit im Krankenhaus verbracht, immer wieder, und hatte viel Zeit nachzudenken und viel Zeit, den Ort Krankenhaus zu beschreiben. *Leben* ist für mich dann einerseits ein Roman über einen Ort bzw. einen *non-lieu* [Nicht-Ort], den ich mit Geschichten füllen konnte, andererseits die Auseinandersetzung mit der Frage, was es für einen Menschen bedeutet, durch das geschenkte Organ eines verstorbenen Menschen weiterzuleben. Eine

Frage, die mich natürlich selbst beschäftigt hat und noch immer beschäftigt – weshalb ich antworten möchte: Nein, nicht weil sie uns alle existentiell betreffen – was natürlich zutrifft – sondern weil ich vor allem für mich etwas klären wollte.

*Der vergessliche Riese* sehe ich selbst gar nicht so sehr als ein Buch über eine Krankheit, eher als einen Roman über die Wiederbegegnung mit einem Vater und seinem allmählichen Verschwinden, als ein Buch über das Wiederbekommen, das zu einer Verlustanzeige wird.

*Würden Sie Ärztinnen und Ärzten – Ihre – Bücher empfehlen? Inwiefern kann es generell wichtig sein, dass medizinisches Personal liest? Welches ‚Lebenswissen‘ kann Literatur in medizinischen Kontexten vermitteln?*

Immer. Seit 2013, seit *Leben* erschienen ist, habe ich von vielen Mediziner\*innen und Pfleger\*innen gehört, die das Buch gelesen haben. Sie finden in dem Buch die andere Seite, die des Patienten, der so unendlich viel Zeit hat und immer wartet, während sie, das medizinische Personal, nie Zeit haben, die Asymmetrie im Verhältnis zur Zeit zwischen Personal und Patient\*innen, mit der sie jeden Tag umgehen müssen.

*Neben der evidenzbasierten, auf objektivierbaren Parametern (wie Laborergebnissen, MRT- und Röntgenaufnahmen, etc.) beruhenden (hoch-)technisierten Apparatedizin, wird immer mehr komplementär zu diesem mechanistischen Ansatz, das Postulat nach einer ‚Narrativen Medizin‘ laut, die den Menschen als homo narrans, als erzählendes Wesen ernst nimmt. Welche Rolle weisen Sie Geschichten (in) der Medizin zu?*

Das Wort ‚Krankheitsgeschichte‘ verrät es doch eigentlich: Wer seine Krankheit als Geschichte erzählen kann, der ist fast schon geheilt.

*Die erste Ausgabe von Re:visit ist dem Thema Noise of Medicine gewidmet: Welche soundscape prägt in Ihren Augen das Krankenhaus?*

Von Patient\*innenseite sind es – je nach Belegung der Krankenzimmer – erst mal die Mitpatient\*innen. Im Zwei-Bett-Zimmer sind da die Geräusche der anderen. Die medizinischen Geräusche, die der Apparate, spielen ja eher auf Intensivstationen eine Rolle, dort sind die Türen ja meist offen; auf Intensivstationen habe ich selbst all die technischen Ge-

räusche immer als sehr beruhigend empfunden, als Beweis für das Funktionieren, die Maschine läuft, wir fliegen, es passiert etwas ... in *Leben* habe ich versucht das zu beschreiben.

*Wie klingt Leben? Oder, anders gefragt: Ist Ihr Roman *Leben* (auch) eine ‚Sound-Geschichte‘ und ein ‚Klang-Erlebnis‘? Inwiefern? Mir fallen die Geräusche „gutprogrammierte[r] Pflegeroboter“<sup>1</sup> ein, von denen Sie sprechen. Auch denke ich an Maylis de Kerangals Transplantationsroman *Die Lebenden reparieren*, das den Weg eines Spenderherzens in hyperrealistischer Manier nachzeichnet. Anders als es sich das Publikum wohl erwartet, bemerkt die Autorin, dass es ein Buch nicht für das Auge, sondern für das Ohr sei...*

Hoffe ich doch. Der Klang war mir auf jeden Fall wichtig. Texte funktionieren, wenn sie klingen, wenn sie eine Melodie, wenn sie einen Rhythmus haben. Ob auch *Leben* ein ‚Klang-Erlebnis‘ liefert? Hoffe ich doch.

*Organtransplantationen stehen häufig im Fokus von Literatur und Film. Wenn ich an den Film *21 Gramm* (2003) von Alejandro Gonzalez denke oder an *L'interdite* (engl. *The Forbidden Woman*) der Nephrologin und Schriftstellerin Malika Mokeddem denke, dann ist ein häufig ‚strapaziertes‘ Motiv die Suche des Organempfängers nach der Familie des Organspenders... Häufig entwickeln sich dann ja auch Liebesbeziehungen zwischen bspw. Organempfänger und Witwe des Organspenders... Empfinden Sie solche Suchen als literarisch produktiv? Warum haben Sie in *Leben* – was ich übrigens sehr gut finde – einen anderen Weg gewählt?*

Ganz einfach, weil das in Wirklichkeit, zumindest in Europa, gar nicht vorgesehen ist. Die Organspende ist und bleibt anonym. Warum das gut und richtig ist, führe ich im Buch ja aus ...

*Was ist das Thema, was sind die Themen von *Leben*? Für mich als Leserin ist es weit mehr als die Geschichte einer Lebertransplantation...*

Um diese Frage zu beantworten, müsste ich Pierre Menard, Autor des *Quijote* aus Borges Erzählung werden, und *Leben* noch einmal schreiben. Hier noch einmal schreiben.

---

1 David Wagner: *Leben*. Reinbek bei Hamburg 2016, 80.

*Ich denke an Szenen in Leben aber auch in Der vergessliche Riese, die mit Stille in Verbindung stehen, ja die Stille laut werden lassen: da ist der Moment der Transplantation, im Buch eine weiße Doppelseite; da ist das Warten; da ist aber auch das Vergessen. Welche Rolle spielen Stille, Schweigen, Stummheit im medizinischen Kontext, und kann / soll Literatur dieses Schweigen laut werden lassen?*

Im Idealfall ja. Das tönende Schweigen steckt hoffentlich nicht nur im Tristanakkord, sondern auch zwischen den Zeilen und den Wörtern. Texte klingen, wenn sie Hohl- und Resonanzräume haben, die durch Auslassungen und Lücken, durch Schweigen und Nicht-Sagen entstehen. – Ja, stimmt, ich bin eigentlich ein Frühromantiker ...

*Was halten Sie davon, wenn Literatur zu therapeutischen – Stichwort Bibliothherapie – oder formativen Zwecken – Stichwort Lesen von Literatur im Rahmen der medizinischen Ausbildung – instrumentalisiert wird? Geht Literatur da ihrer Eigenart verlustig, weil sie ‚medikalisiert‘ wird?*

Da habe ich keine Befürchtungen. Ist doch gut, wenn Studierende mal ein Buch lesen oder aus einem vorgelesen bekommen. Ich hatte viele gute Veranstaltungen im Rahmen der *Medical Humanities* in Basel, Gießen und Ulm zum Beispiel, einige Male wurde *Leben* erst von Mediziner\*innen, danach von einem Literaturwissenschaftler\*innen durchleuchtet ... für mich, den anwesenden Autor, war das natürlich hochinteressant.

*Es boomen ja Publikationen zur heilsamen Kraft der Literatur, v.a. des Lesens (z.B.: Andrea Gerk: Lesen als Medizin. Die wundersame Wirkung der Literatur). In dem Zusammenhang erinnere ich mich aber auch an ein Zitat Franz Kafkas aus einem Brief an Oskar Pollak vom 27. Januar 1904, wo es sinngemäß heißt, dass ein Buch ‚die Axt für das gefrorene Meer in uns‘ sein soll. Es soll ferner ‚beißen und stechen‘, weshalb es nicht verwundert, dass er zum Schluss kommt, dass wir ‚Bücher die uns glücklich machen‘ ‚zur Not selber schreiben‘ können.<sup>2</sup> Wie stehen Sie zu dieser Aussage? Wo liegt für Sie die Rolle der Literatur (durchaus auch in medizinischen Kontexten)?*

---

<sup>2</sup> Vgl. Franz Kafka: *Briefe. 1902-1924*. New York 1958, 27.

Wer ein Buch, das ihn glücklich macht, schreiben kann, sollte das auf jeden Fall tun und dann glücklich sein. *Happily ever after*. Wer wollte etwas dagegen haben. Ich habe auch nichts gegen therapeutisches Schreiben und Schreibgruppen in Kliniken, im Gegenteil, ich glaube, sie können vielen Patient\*innen helfen. Und gegen ‚Lesen als Medizin‘ habe ich selbstverständlich auch nichts einzuwenden, wieso auch.

Dass ein Buch, das einen als Leser\*in glücklich macht, sich schon ein bisschen mit dem Schmerz des Lebens beschäftigen muss, das wusste Kafka natürlich – wobei ich mich bei diesem berühmten Zitat immer frage: ist das gefrorene Meer in uns ganz und gar durchgefroren? Sitze ich auf einem Eisberg? Weil wenn nicht, wenn das Buch nur die Eisscholle zerstört, auf der ich sitze und lese, muss ich dann nicht ertrinken?

Das Gespräch führte Julia Pröll